

Leipziger  
Tageblatt.



No. 51. Dienstags

den 20. August 1811

Wie steht es mit dem Ertrage der dieß-  
jährigen Ernte? Was haben wir zu hof-  
fen? was zu fürchten?

Kaum kann eine Frage in den gegenwärtigen  
Tagen wichtiger seyn, als diese. Beseuerte wohl  
binnen einem Zeitraum von mehr als 20  
Jahren ein solches Frühjahr, ein solcher An-  
fang des Sommers das Herz mit gleichen  
Hoffnungen? wenn trat, wenigstens in unserm  
Himmelsstrich, um, wie es schien, uns zwo-  
fach zu segnen, gleichsam die Natur aus ihrer  
Bahn und Ordnung? Und wie steigt nun so  
unerwartet und schnell hinter diesem heitern  
Horizonte eine düstere Wolke nach der andern  
auf, jene angenehme Aussicht zu verdunkeln  
und unsere Freude in eine tiefe Trauer zu  
verwandeln! Rings umher im Lande erheben  
sich bereits schon zagende Besorgnisse, denn  
der Getreide-Wuchergeist spricht von einer  
mißlichen Ernte, eine ganz mißlungene wagt  
er solche doch noch nicht zu nennen, und schickt  
sich dessenungeachtet schon an, mit erhobener  
Brust, die Schreckensscenen vom Jahre 1805  
so ganz im Stillen zu wiederholen. Schon

beginnt ein Theil, seine Speicher wieder zu  
verschließen, die er zelter aus Furcht der Din-  
ge, eine Geißel Gottes ahnend, geöffnet hatte.  
Aber mit welchem Geiste öffnete er diesen lang  
aufgesparten Vorrath, den er nur um den  
möglichst höchsten Preis auszuthun beschloffen  
hatte? Diese elende Habsucht hatte es kein  
Hohl, und wer nicht ganz unter Menschen-  
freund, oder nicht ganz der strafbarsten Sorg-  
losigkeit anheim gefallen ist, hat der Aeuße-  
rungen zu hunderten gehört, wie sehr sie die  
über sie gekommene Zeit verwünschte, unter  
den härtesten Schmachreden ihr Getreide sches-  
felte und zu Markte fahren ließ, drückte  
und drückte, und als der Mangel an Gelde  
unabtröpflich ihr Ziel verrückte, Worte aus-  
stieß, welche ihr, der ewige Richter nicht un-  
angemerkt gelassen haben wird, so wenig sie  
auch an einen Gott glauben, und das Geld nur  
für ihren einzigen so wie das Zusammenscharren  
desselben unter der Befriedigung ihrer Sinnlich-  
keit als die einzige wahre seligmachende Reli-  
gion halten mag. Diejenigen Menschen, zu wel-  
cher Classe sie gehören mögen, von der ersten  
an, welcher im guten Vertrauen ein Fürst die

hohe Pflicht, das Wohl eines Volks zu leiten, in die Hand gegeben hat, bis herab zum Straßenbettel, der sein Brod auf eine redlichere Weise verdienen könnte, wenn er arbeiten und weniger gemächlich leben wollte; alle diese, welche nichts, als den Eigennutz und die Befriedigung des Triebes ihrer verwöhnten; bis zur Ueppigkeit gestiegenen Sinnlichkeit zum Gesetz ihrer Lebens und Daseyns machen, werden ewig der Denkstein einer Verworfenheit bleiben, die sich in ihren Folgen nicht berechnen läßt; denn sie sind es, die die Kräfte eines Volks zermalmen, und jenen Thieren gleichen, welche alles, was sie erreichen können, aufzehren, ohne daß dadurch ihre Habgier befriediget wird.

Wahr ist es allerdings, daß auf die allzu hohen Preise das jählunge Sinken des zeitherigen Preises des Getreides dem Erbauer der Landerzeugnisse schwer ankommen und fast unträgtlich seyn muß; wahr ist es, daß derselbe noch einer trüben Zukunft entgegen sieht, da der Geist der Zeit bereits einen so unerwarteten Gang genommen hat, daß die Staatslasten sich von Monat zu Monat häufen, und wahrscheinlicher Weise sich in kurzer Zeit noch mehr häufen werden, wenn man den Anschlag des nicht längst erst geschlossenen, aber noch nicht beendigten Landtages im Auge behält; aber eben so wahr, und unbegreiflich ist es, daß dieser Stand, nachdem er eine so lange Reihe von Jahren seine sieben fetten Röhre gemolken hat, jetzt außer sich gerathen kann und in Verzweiflung übergehen will, wenn nur eine trocken (treuge) steht. Wer will, wer kann es ableugnen, daß seit mehr als zehn Jahren unermesslich durch den Ackerbau gewonnen wurde?

Zeugen nicht davon die enormen Preise, zu welchen die Land, Bauer, und Rittergüter auf eine unerhörte Weise hinangepeitscht wurden? Welch eine Quelle zum Nachdenken für Jeden, wer nicht ganz kopflos ist! Höchstbestrebend ist es daher, da über das Betragen klagen zu hören, wo nur vor wenig Jahren noch der Ueberfluß strömte. Wer ihn verschwelgte, hat der das Recht, jetzt Klage führen zu dürfen? Wer ihn sparte, und dabey sich seiner selbst ermächtigt hielt, kann diesen Ein Jahr schlechte Zeit so aufreiben, daß er seinen Untergang fürchtet? Und wagt er es, durch den Schein zu täuschen, o, richtet ihr Unpartheyischen! In welche Classe verdient ein solcher Unhold gestellt zu werden?

Gesetzt nun auch, die diesjährige Ernte gehöre nicht zu den reichsten, ergiebigsten, wie die öffentlichen Blätter aus allen Landen und Reichen Europas einstimmig lauten; so versichert man doch eben so allgemein, und sichere Nachrichten sind aus allen Kreisen Sachsens nebst den Lausitzen darüber eingegangen, daß solche immer noch zu den Mittelernten, an vielen Gegenden sogar zu den guten gezählt werden könne; eine Mittelernte kann aber unmöglich berechtigen, gewaltsame Schritte zu einer auf fallenden Steigerung der Preise wagen zu dürfen. Und sollte man darauf bestehen, was würde das Ende vom Liede seyn? Unbedingt ein noch jäherer Fall der Preise, als zuvor, wodurch eine noch beträchtlichere Einbuße erfolgen würde, ohne daß wir eins der Hauptübel was sich überschnell herbey ziehen würde, vor der Hand nicht ausgebildet darstellen, sondern nur als eine Rauchwolke im tiefen Hintergrunde aufsteigend, zeigen wollen. Jedem wird und

muß es höchstwahrscheinlich seyn, daß eine solche Last dem Mittel- und Niedern-Stande, zu ertragen unmöglich werden müßte, und zu welchen Maßregeln schreitet ein Volk nicht, das sich, vermittelst einer künstlichen Theuerung, ohne wahren mehrjährigen Mißwachs und Mangel am Getreide der Hungersnoth ausgesetzt sehen soll? Es ist ein toller Wahn, wenn der Oekonom glaubt, daß sich der Städter seit der Getreidepreis sank, besser befinde, als er. Prüfe er doch, wie viel der Kaufmann binnen mehreren Jahren verlor, als er dagegen noch immer gute Preise hatte; überlege er, wie wäglich, wenigstens seit fünf Jahren schon, dessen bestes Geschäft mehr mit wahrscheinlichem Verlust, als mit wahrem voraussehenden Gewinn verbunden war. Will er auf den Handwerksmann mit neidischen Augen sehen, wie tief erniedrigt er sich nun erst vollends bey diesem, besonders, wie das jetzt so häufig der Fall ist, wenn er denselben bey dem Einkauf oder bey der Bezahlung gelieferter Waaren bis aufs Blut plackt. Erkundige er sich doch genau, wie theuer der Schmidt sein Eisen und andere Zuthaten, der Wagner oder Stellmacher sein Holz, der Sattler sein Leder, und so jedes Handwerk nach Verhältnis die nöthigen Materialien immer noch so theuer, als vorher, und meist noch theurer bezahlen muß. Berechne er, wie hoch der Städter in seinen Abgaben steht, wie der Leipziger von jeher, insbesondere aber während der Kriegsjahre von 1806 an, in Hinsicht der Kriegslasten fast zwiefach gegen andere Orte angesehen wurde; vergesse er nicht, wie die Städte häufiger bequartirt wurden als das Land; daß alles Gewerbe lag, als er immer noch sein Getreide gut verkaufte, die ausgestandene Un-

lust und Gefahren nicht einmal zu rechnen; und wenn er dieß alles zusammen gezählt haben wird, so muß er, wenn er anders nicht ganz ausverschämt ist, finden, wie weit glücklicher noch immer sein Loos, als das des Städters ist. Und warum verkaufte er, die Erzeugnisse des klugen Haushalters verlassend und versunken in dem Geiste des Wuchers, seine vorräthigen Ernten nicht, als der Preis noch gut, wenigstens bedeutend besser war, als jetzt, und Gelegenheit genug sich dazu anbot? Nur ein liebloser, strafwürdiger Mensch kann seinen Mitbrüdern ansinnen, daß sie ein verdorrenes, von Würmern zerfressenes Getreide in die neue Ernte hinein bezahlen sollen, so sehr ihn auch seine strafbare Habsucht zu dem tollsten aller Trugschlüsse verleitet, daß dieser Schaden, den er sich doch einzig nur selbst zugezogen, eben so gut, wie Mißwachs auf dem Stengel oder bey dem Ertrage der Ernte anzusehen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

### U n g l ü c k s f ä l l e.

#### I.

Ungeachtet der in der Leipz. polit. Zeitung allgemein bekannte gemachten Verwarnung von Seiten des hiesigen Raths mit Bezug auf das landesherrliche Mandat über das Hundehalten; so haben sich doch durch die Nicht-Beobachtung dieses Mandats zeither mehrere unangenehme Vor- und sogar folgende Unglücksfälle ereignet. Am 5ten August dieses Jahres ging der Briefträger Gehülfe Schmidt in ein hiesiges Haus, um die dahin gowiesenen Briefe abzugeben. Unter diesen war auch einer an den Hausmann. Ruhig geht er durch den kleinen finstern Vorsoal, und gibt dem Brief ab. Beym

Zurückgehen, und als er schon wieder auf der Treppe ist, kommt ihm ein Hund, den er in dem Vorfaale nicht bemerkt hatte, wüthig nachgefahren und beißt demselben etwas über dem Knöchel nach dem Knie hinauf, eine tiefe Wunde. Erschrocken geht der arme Mann weiter, höher seine Pflicht, als die Besorgniß achtend, ob dieser Hund nicht etwa mit der Tollwuth befaßt seyn könne. Einige die ihm begegnen, machen ihn aufmerksam, wie das Blut gleichsam aus seinem Strumpfe quille und reden ihm zu, nach Hause zu gehen. Er übergibt in der Briefträger Expedition seine Briefe, wird in seine Wohnung geführt und ein Wundarzt besorgt. Schmidts Frau hatte einen Anfall vom Nervenfieber. Man sucht zwar, ihr den Vorgang möglichst zu verheimlichen; aber alle Vorsicht ist vergebens. Sie erfährt, was ihrem Manne begegnet, und erschrickt, wie natürlich, so heftig darüber, daß sie

unter solchen Umständen, sich nah an dem Rande des Todes befindet. Hier der Vater, wie der erste Augenblick vermuthen ließ, verloren; dort die Mutter mit dem Tode ringend, und hier — zwey unmündige Kinder. Ehre sey der thätigen Aufmerksamkeit unserer Polizey, daß der Hund sogleich untersucht werden mußte; ob er wüthig sey. Zum Glück war das der Fall nicht. Der Hund, im finstern Vorfaal liegend, hatte Junge. Der Briefträger Schmidt ist nun zwar nach 14 Tagen wieder hergestellt; aber noch ist es nicht bestimmt, daß seine Frau außer Gefahr sey. Dergleichen Fälle sind besonders zur Bekanntmachung geeignet, um die fahrlässigen, Starekönnigen zu überzeugen und sie aufmerksamer zu machen. Was besagtem Hausmanne von Rechtswegen zugesprochen werden muß, bestimmt besagtes Mandat §. 2. und 10. vom Jahr 1796. S. Leipziger Tageblatt No. 29, Montags, den 29. July 1811. S. 114.

### Z h o r j e t t e l vom 19. August.

	U.		U.
<b>Grinnalsches Thor.</b>			
Gest. Abb. Die Dresdner reit. Post.	6	Eine Estafette von Daben	9
Hr. Basso, u. Differini, Kfm. v. Verona, von Dresden, im Hot. de France	10	Nachm. Die Hamburger reit. Post	1
Hr. Stier, Particul. v. Antwerpen, v. Dresden, im Hot. de Sax.	11	Eine Estafette Daben	1
Hr. Schreyer, Kfm. v. hier v. Dresden	12	Hr. Secret. Jling v. Dessau, b. Stummich	2
Nachm. Die Prager u. Wiener reit. Post	3	Die Magdeburger reit. Post	3
Die Dresdner Postkutsche leer	3	<b>Kannstädter Thor.</b>	
Auf der Sorauer Fahr. Post Hr. M. Wagner v. h. v. Eöplig jur., u. Kfm. Müller, v. Luckau bey Straubens	4	Gest. Abb. Hr. Bang. Bencke v. Weimar, im im H. de Sax	7
<b>Halleisches Thor.</b>		Vorm. Hr. v. Muschy b. Göttingen, pass. d.	2
Gest. Abb. Hr. Wähler u. Doyer Kf. v. Orsb. v. Brschweig, in der St. Berlin, u. unv.	5	Hr. Kfm. Soullart, v. Paris, im Hot. de Bav	4
Hr. Weise u. Ciro v. Berlin, im Hot. de S.	6	Die Casler Post	6
Eine Estafette von Daben	10	Nachm. Die Frankf. reit. Post	1
Vorm. Die Brschweiger Post leer	4	<b>Peters Thor.</b>	
		Nachm. Die Nürnberger reit. Post	4
		<b>Hospital Thor.</b>	
		Vorm. Auf der Frehberger Post Kfm. Wasse a. Frankf. a. W., pass. durch	4

**T h e a t e r.** Mittwochs, den 21. Aug.: Othello der Mohr von Benedig, Trausp. in 5 Akten nach Shakespear. Hr. Bayer wird den Othello zur letzten Gastrolle geben.